

BAUNETZWOCHE #321

Das Querformat für Architekten, 7. Juni 2013



Montag

Another Brick In The Wall: Da lobt doch tatsächlich jemand einen Studentenwettbewerb mit dem Titel „A House For Pink Floyd“ aus. Sollen da David Gilmours Gitarren ausgestellt werden? Oder Roger Waters' Libretti für „The Wall“? Nein, es geht um „Architektur als gefrorene Musik“, um „ein Manifest der Rebellion gegen obsoletere Werte der Konsumgesellschaft“. Was das mit Pink Floyd zu tun hat? Offensichtlich nichts, es handelt sich um Name Dropping. Immerhin stehe Pink Floyd für „revolutionäre, progressive Musik“. Wir fügen hinzu: Das ist aber schon ein paar Jahrzehnte her. Dafür steht der Co-Auslober, eine rumänische Architekturzeitschrift, noch in den Anfängen: Auf seiner Website www.adep.ro stehen lediglich Blumenbilder und lateinischer Blindtext. Um es mit Pink Floyd zu sagen: A Saucerful Of Secrets.

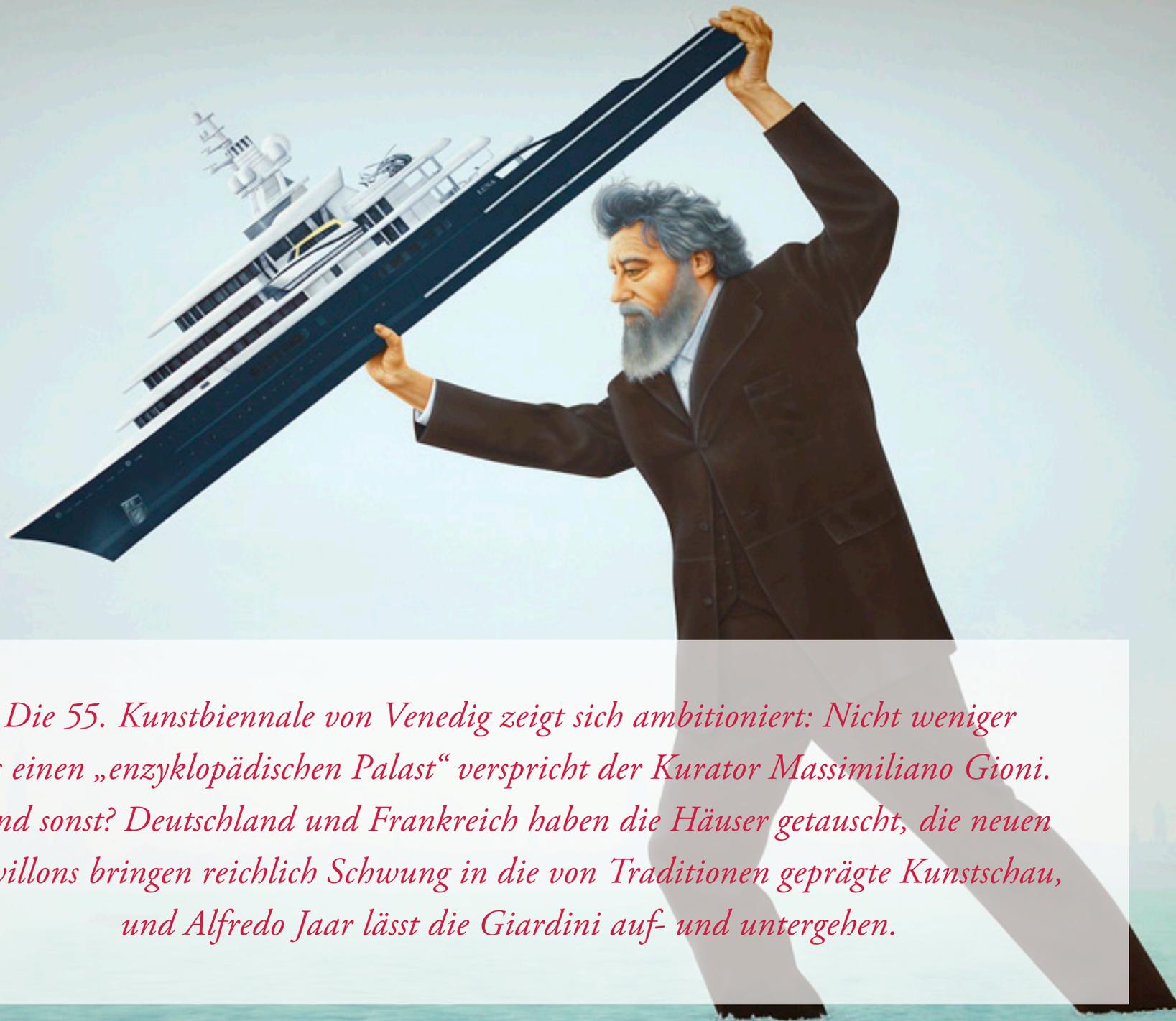


[BAUNETZWOCHE-Newsletter bestellen!](#)



KUNSTBIENNALE 2013





Die 55. Kunstbiennale von Venedig zeigt sich ambitioniert: Nicht weniger als einen „enzyklopädischen Palast“ verspricht der Kurator Massimiliano Gioni. Und sonst? Deutschland und Frankreich haben die Häuser getauscht, die neuen Pavillons bringen reichlich Schwung in die von Traditionen geprägte Kunstschau, und Alfredo Jaar lässt die Giardini auf- und untergehen.

Staub in der Wunderkammer

Was die Besucher in der Lagune erwartet, ist keine Leistungsschau der Gegenwart. Ein Rundgang durch das Arsenal und die Hauptausstellung in den Giardini.



Ein mächtiger Turm schraubt sich in mehr als siebenhundert Metern Höhe hinauf. Seine 136 Etagen beherbergen weder Wohnungen, Büros oder Geschäfte, wie es sonst bei Gebäuden dieser Größenordnung heute üblich wäre. Der Bau, den der italienisch-amerikanische Künstler Marino Auriti (1891–1980) ersann, sollte das gesamte Wissen der Menschheit an einem Ort zusammenbringen. Informationen wären im Inneren dieses begehbaren Lexikons in räumlichen Abfolgen gespeichert worden, während die Immaterialität des Wissens ein weithin sichtbares, architektonisches Zeichen erhielt. Auriti ging sogar so weit, seine Idee 1955 in den USA patentieren zu lassen – als erstes und bislang einziges Kunstwerk.

Jenseits glänzender Hüllen

Ein knapp fünf Meter hohes Modell, das Marino Auriti von seinem „enzyklopädischen Palast“ anfertigte, bildet den Auftakt der 55. Kunstbiennale von Venedig. Chef-Kurator Massimiliano Gioni übernahm nicht nur den Titel von Marino Auritis Vision, sondern ebenso ihren umfassenden Anspruch. Anstatt einen Querschnitt durch die Kunst der Gegenwart zu zeigen, spannt seine Schau den Bogen ins frühe 20. Jahrhundert zurück und bezieht neben Werken bekannter Namen ebenso Amateure und Außenseiter bis hin zu Fundstücken und wissenschaftlichen Dokumentationen mit ein. „Unter all den Arbeiten findet sich kein einziges Objekt aus Edelstahl“, verkündet Gioni stolz auf der Pressekonferenz am ersten Preview-Tag. In einer Mischung aus Museum und Kuriositätenkabinett sollen weit mehr als glattgeschliffene Objekte für die Sammlerwelt präsentiert werden. Der künstlerische Leiter des New Museums in New York sowie der Fondazione Nicola Trussardi in Mailand will die Besucher auf eine Entdeckungsreise mitnehmen.



J.D. 'Okhai Ojeikere, Onile Gogoro or Akaba, 1975 (Foto: Courtesy André Magnin, MAGNIN-A, Paris/
© J. D. 'Okhai Ojeikere)

vorige Seite: Marino Auritis „Il Enciclopedico Palazzo del Mondo“

Die Faszination für das Skurrile und Sonderbare wird bereits im ersten Raum des Arsenale deutlich, wo auch Marino Auritis hölzernes Turmmodell zu sehen ist. An den Wänden reihen sich die Aufnahmen des Fotografen J.D. 'Okhai Ojeikere, der in den siebziger bis neunziger Jahren die Frisuren seines Heimatlandes Nigeria dokumentierte. Ganz gleich, ob das Haar geknotet, geflochten oder getürmt wurde: Die Fotos offenbaren vergängliche Kunstwerke, die oft für bestimmte Anlässe getragen wurden und mit ihren komplexen Formen dem zurückhaltenden Portrait-Stil der Schwarzweißaufnahmen entgegentreten.

Menschliche Abbilder

Als eine Schule des Sehens entpuppen sich die Fotografien von Eduard Spelterini (1852–1931). Der Schweizer Ballonfahrer überflog als erster Mensch 1898 die Alpen und dokumentierte seine Expeditionen ab 1893 mit einer mehr als vierzig Kilogramm schweren Großformatkamera. Die Aufnahmen, die heute wie banale Postkartenmotive erscheinen, waren zu ihrer Entstehungszeit um 1900 eine Sensation. Nicht nur Alpenpanoramen wurden von Spelterini zum ersten Mal aus der Vogelperspektive festgehalten, sondern ebenso europäische Hauptstädte bis hin zu den Pyramiden von Gizeh.

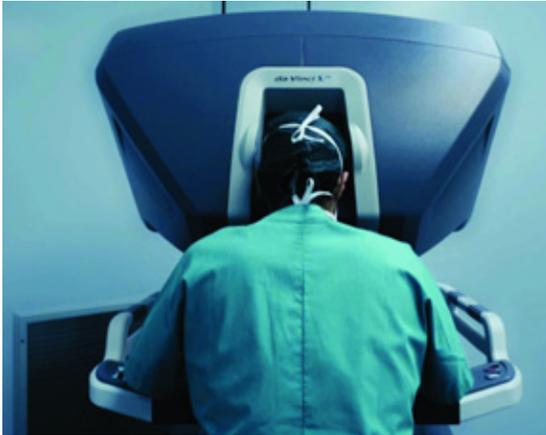
Der suggestiven Kraft der Fotografie widmet sich ein eigener Abschnitt im Arsenale, der von Cindy Sherman kuratiert wurde und ebenfalls den Blick auf die Geschichte nicht verfehlt. In den Jahren 1913 bis 1923 arbeitete der Berliner Modefotograf Karl Schenker keineswegs nur mit Mannequins, sondern ebenso mit täuschend echt aussehenden Wachsfiguren.



Peter Fischli & David Weiss: Suddenly This Overview, 1981–2012 (Foto: Francesco Galli Courtesy la Biennale di Venezia)



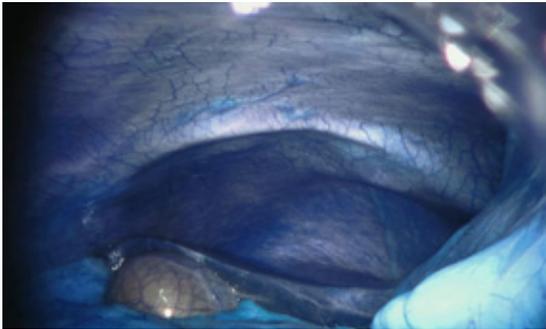
Schlangenbeschwörung? Tino Sehgal's Performance im Biennale-Pavillon (Foto: br1dotcom/ Bruni Cordioli flickr)



Die Puppen wurden von ihm eigenhändig angefertigt und mit Perücken und Make-Up derart in Szene gesetzt, dass die menschliche Illusion gelang. Befremdlich wirken The Actual Photos (1985) von Allan McCollum und Laurie Simmons. Die Aufnahmen zeigen Portraits von Modelleisenbahn-Figuren, die unter dem Mikroskop stark vergrößert wurden. Da die Gesichter im Original kaum größer sind als Stecknadelköpfe, wirken sie in lebensgroßer Nahaufnahme seltsam deformiert.

Beobachter der Beobachter

Unter die Haut geht das 25-minütige Video Da Vinci (2012) von Yuri Ancarani, das von Maurizio Cattelan produziert wurde. In bildgewaltigen Sequenzen wird eine Bauchspiegelung gezeigt, für die ein Roboter mit einer hochauflösenden Mikrokamera zum Einsatz kam. Selten war der menschliche Körper in derart hoher Farbqualität und Präzision zu erkennen – eine Wirkung, die durch den Verzicht auf blutige Schauereinlagen noch gesteigert wird. Die Operation gleicht einer sorgsam einstudierten Choreographie, bei der die Arme der Maschine mit der Geschmeidigkeit und Eleganz von Tänzern agieren. Die Stärke der Arbeit liegt in der Verdrehung der Perspektive: Der Einblick erfolgt nicht von außen, sondern beginnt direkt im Inneren des Körpers, der in psychedelischen Farben leuchtet wie eine Raumschiffkapsel in einem Science-Fiction-Film. Wenn plötzlich ein Skalpell durch die Bauchdecke dringt und den technischen Instrumenten Einlass gewährt, beginnt ein faszinierendes Schauspiel, das die stärksten Bilder dieser Biennale liefert.



Yuri Ancarani, *Da Vinci*, 2012 (Courtesy the artist and Galleria Zero)

Eine sonderbare Entdeckung machte der japanische Werbefotograf Kohei Yoshiyuki in einer Sommernacht des Jahres 1970: Ein junges Paar, das in den Büschen

eines Tokioer Parks intim wurde, war von einer Gruppe Schaulustiger dicht umringt. Yoshiyuki erwarb daraufhin mehrere Überwachungskameras und installierte sie in drei verschiedenen Parks. Nachdem er das Verhalten der Paare und ihrer Beobachter analysiert hatte, machte er sich schließlich selbst auf den Weg, die Szenen mit seiner Kamera aus unmittelbarer Nähe festzuhalten. Auf einigen Fotos kommen die Voyeure den Paaren extrem nahe und berühren sie mit ausgestreckten Armen, sodass auch sie zu Akteuren werden. Als die Aufnahmen erstmals 1980 in einer Tokioer Galerie gezeigt wurden, ließ sie Kohei Yoshiyuki auf Lebensgröße abziehen und den Ausstellungsraum abdunkeln. In einer verkleinerten Wiedergabe sind die Fotos nun im Hauptpavillon der Biennale in den Giardini zu sehen.

Bühnen des Alltags

Im Wechselspiel aus Realität und Projektion stehen die Sondermodelle von Oliver Croy und Oliver Elser. Was sich dahinter verbirgt, ist ein Forschungsprojekt, das 1993 mit einem ungewöhnlichen Fund begann. Zu diesem Zeitpunkt erwarb Oliver Croy bei einem Wiener Altwarenhändler 387 Architekturmodelle, die von dem Versicherungsangestellten Peter Fritz angefertigt worden waren. Was ihn zum Bau der Mikroarchitekturen bewogen hat, ließ sich nicht mehr in Erfahrung bringen, da Fritz bereits verstorben war. Dennoch gingen Croy und Elser den Ursprüngen der Modelle weiter auf den Grund, die trotz erkennbarer Analogien zu bestehenden Gebäuden reine Phantasiegebilde sind. Anstatt die gebaute Umgebung lediglich zu imitieren, hat sie Peter Fritz mit seinen Modellen idealisiert.

Die spannenden Momente der Schau passieren genau an dieser Stelle, wo die Grenze zwischen Wirklichkeit und Fiktion verschwimmt. Nicht nur die Abbildung der realen Welt steht im Mittelpunkt, sondern ebenso ihre Fantasien, Sehnsüchte und Träume. Dass Massimo Miliani Gioni – mit 40 Jahren immerhin der jüngste Kurator der Biennale-Geschichte – den Blick vor allem in die Geschichte richtet, nimmt seinem Vorhaben jedoch ein Stück weit den Wind aus den Segeln. Sein „enzyklopädischer Palast“ ist keine Schnittstelle, an der sich Wissenschaft und Künste gegenseitig neue

Impulse geben. Die Dinge erscheinen oft isoliert voneinander und werden im angestaubten Gestus eines Museums aus dem 19. Jahrhundert serviert. Der Gedanke eines himmelsstürmenden Wissensturms, den sich Marino Auriti einst patentieren ließ, ist dennoch keine Utopie geblieben. In den Weiten des *World Wide Web* ist der „enzyklopädische Palast“ auch ohne bauliche Hülle längst Realität geworden.
(Norman Kietzmann)



„Venetians“: Die 90 Skulpturen von Paweł Althamer im Arsenal (Foto: Francesco Galli/Courtesy la Biennale di Venezia)

Der Sinn der Dinge



Die „Sondermodelle“ des verstorbenen Versicherungsangestellten Peter Fritz, kuratiert von Oliver Elser und Oliver Croy (Foto: Francesco Galli, Courtesy la Biennale di Venezia)

Nur wenige Pavillons können mit von Massimiliano Gioni kuratierten Hauptausstellung Schritt halten, aber immer wieder finden sich gelungene Anklänge an das Thema. In Bedwyr Williams' Installation im walisischen Pavillon etwa wird der Zuschauer auf eine dunkle Reise durch die teleskopischen und mikroskopischen Tiefen des Alls genommen, durch einen aus Zerfall und Erneuerung bestehenden Zyklus des Lebens und des Universums. Die totemistischen Tonköpfe, die Gilad Tamans im israelischen Pavillon umgeben zeigt, verweisen tief in die Geschichte auf den Ursprung der Menschheit.

Auch das Geld kommt in zwei Pavillons zu Wort – und zu zwei ganz unterschiedlichen Aussagen. Im russischen Pavillon interpretiert Wadim Zacharow den Danaë-Mythos neu, indem er Besucherinnen (Männer haben keinen Zutritt!) buchstäblich im Goldregen stehen lässt. Von diesem Humor ist in der ebenso bildreichen wie düsteren Videoinstallation im griechischen Pavillon wenig zu spüren. In drei parallel laufenden Videofilmen werden hier Werte- und Tauschsysteme in Frage gestellt: Wir sehen einen Einwanderer, der als Altmetallsammler in Athen seinen Lebensunterhalt bestreitet, einen Künstler, der mit seinem iPad Spuren der Verarmung fotografiert, und eine demente Kunstsammlerin, deren Origamiblumen aus 500-Euro-Noten im Müll landen. Beides recht unverhohlene Statements zu den wirtschaftlichen Fragen im jeweiligen Land: hier exzessiver Reichtum und Korruption, dort der ökonomische Kollaps.



Griechenland: „History Zero“ von Stefanos Tsivopoulos (Foto: Italo Rondinella/Courtesy la Biennale di Venezia)



Goldregen im Erdgeschoss des russischen Pavillons: Nur Frauen dürfen in Vadim Zakharovs Installation „Danaë“ die goldenen Münzen aufsammeln. (Foto: Francesco Galli/Courtesy la Biennale di Venezia)



*Berge von Baustoffen – Lara Almarquis Installation im spanischen Pavillon
(Foto: Francesco Galli/Courtesy la Biennale di Venezia)*

Weitere Favoriten unter den Pavillons gehen das Thema der diesjährigen Biennale auf eher indirekte Weise an. Für Österreich hat Mathias Poledna eine Szene aus einem Walt-Disney-Zeichentrickfilm zuerst originalgetreu imitiert, samt heiler Welt an der glänzenden Oberfläche und herzerwärmender Sentimentalität, und dann sorgfältig wieder dekonstruiert. Denn er dokumentiert, mit welchem enormen Aufwand die Produktion des nur wenige Minuten währenden Filmchens verbunden ist. Sie erfordert zahllose handkolorierte Zeichnungen, einen Stab an Künstlern und ein ganzes Orchester für die Einspielung der Filmmusik.

Den spanischen Pavillon wiederum hat Lara Almarquis mit Abrisstrümmern eines zerlegten Bauwerks gefüllt, wobei exakt so viel Material verwendet wurde wie für den Pavillon: Ein riesiger Haufen Schutt aus Zementbrocken und zerbrochenem Glas füllt den zentralen Raum bis zur Decke. Dieser Haufen besteht aus sehr, sehr vielen kleinen Bruchstücken. Am Ende, daran erinnert uns Gioni, bestehen die Dinge aus nichts als Materie. Ihnen einen Sinn zu verleihen, das ist unsere Aufgabe. *(Robert Wilson; aus dem Englischen von Anne Vonderstein)*



Die zweite Installation im Obergeschoss des russischen Pavillons zeigt einen Gentleman, der in Cowboy-Manier unter dem Dachstuhl sitzt und Erdnüsse knackt. Die Männer werden schuldig gesprochen, die Hoffnung liegt allein bei den Frauen – so die These von Vadim Zakharov und Kurator Udo Kittelmann (Foto: Francesco Galli/Courtesy la Biennale di Venezia)

Schaufenster der Nationen

Verwirrung in den Giardini. Eine Momentaufnahme



Es gibt nicht viele Gesten, die in Erinnerung bleiben. Dass der deutsche und der französische Beitrag in diesem Jahr auf der Kunstbiennale die Häuser getauscht haben, weckte beim Biennale-Publikum allerdings bereits vor der offiziellen Eröffnung unübersehbares Interesse – die Warteschlangen der gegenüberliegenden Pavillonbauten vereinten sich während der Preview-Tage in der Mitte. Mit dem Pavillon-Tausch haben Deutschland und Frankreich auf der Biennale für Abwechslung, Verwirrung und jede Menge Gesprächsstoff gesorgt. Mit großer Wahrscheinlichkeit wird dieser deutsch-französische Austausch sobald nicht in Vergessenheit geraten.

Venedig feiert 2013 bereits die 55. Kunstbiennale – alle zwei Jahre nimmt das Spektakel die Lagenstadt ein. Mit nahezu 100 Länderbeiträgen, mehr als 150 Künstlern in der Hauptausstellung und einem unüberschaubaren Gewirr zahlreicher Satelliten-Veranstaltungen ist die Biennale eine Maschine – als Besucher wird man stets von dem Gefühl begleitet, etwas zu verpassen, und so hetzt man von einem vermeintlichen Highlight zum nächsten. Wer auffallen will, muss provozieren oder sogar schockieren. Kein Wunder also, dass der angolische Beitrag im Newcomer-Pavillon im Palazzo Cini, den die Biennale-Jury mit dem Goldenen Löwen geehrt hat, von Vielen schlichtweg übersehen wurde.

Die Biennale ist keine Kunstmesse, sie hat den Charakter eines Wettbewerbs – es sind die Olympischen Spiele der Gegenwartskunst. 1895 nach dem Vorbild der Weltausstellung entstanden, hat sich die Biennale eng in der Tradition des Kolonialmächte Europas zu einer Nationenschau etabliert, die viele Jahrzehnte paneuropäisch blieb. Die Pavillonbauten gelten dabei



Ai Weiwei, „Bang“ (Foto: Roman Mensing, Thorsten Arendt/ Deutscher Pavillon)

als „Schaufenster des künstlerischen Schaffens ihrer jeweiligen Heimatländer“; China ist erst seit 2005, Mexiko seit 2007, die Vereinigten Emirate seit 2009 und Indien erst seit 2011 mit einem eigenen Länderbeitrag vertreten – sämtlichst außerhalb der Giardini. In der gepflegten Parkanlage findet man heute mit 29 von 88 Nationenbeiträgen sowieso nur fast ein Drittel der Nationen-Show – kann es also sein, dass sich das Konzept der nationalen Repräsentation – unbemerkt – längst verändert hat?

Als Santiago Sierra 2003 auf der 50. Kunstbiennale den Haupteingang des spanischen Pavillons zumauern ließ, war dies eine erste kritische Geste der Kunst zur Globalisierung und zur Nationenschau. Den Besuchern war der Eintritt in das leere Gebäude durch den bewachten Hintereingang nur gegen Vorlage eines spanischen Passes erlaubt – Sierras Kommentar zum Umgang mit Migranten.

Der Bruch mit der nationalen Repräsentation ist nicht nur, aber schon auch ein sehr deutsches Thema. Seit er von den Nationalsozialisten umgebaut wurde, gilt der deutsche Pavillon als schwer bespielbarer Raum. Ist es also nicht Mut, sondern eine Flucht, dass die Deutschen in diesem Jahr bei den Franzosen ausstellen? Würden die Amerikaner mit Israel die Häuser tauschen?

Nicolaus Schafhausen hatte 2007 erklärt, er finde es an der Zeit, auch einmal das Nachdenken über deutsche Themen aus nichtdeutscher Sicht zuzulassen – mit seiner Entscheidung für den britischen Künstler Liam Gillick möge man bitte nicht als Absage an die Qualität zeitgenössischer Kunst aus Deutschland missverstehen.



Anri Sala: *Ravel Ravel Unravel* (Fotos: Marc Domage/Pavillon Français)

Ebenso international zeigt sich Susanne Gaensheimer. „Ich finde die Länderpavillons gut. Dadurch wird eine breite Vielfalt sichtbar“, so die Kuratorin. „Aber es geht nicht darum, dass jedes Land nur Künstler mit dem ‚richtigen‘ Pass zeigt. Diese enge Sicht wurde oft aufgebrochen. Natürlich spiegelt sich die Veränderung der Welt in den Pavillons.“

1993, kurz nach der Wende, waren zwei Künstler aus West und Ost im deutschen Pavillon vertreten, die beide in Amerika lebten: der Deutsche Hans Haacke und der Südkoreaner Nam June Paik. Auf der letzten Kunstbiennale 2011 zeigte Polen eine israelische Künstlerin – an ihren Namen können sich vermutlich die wenigsten erinnern: Yael Bartana zeigte Video- und Soundinstallationen zu den Fragen kultureller und nationaler Identität.

Die deutsch-französischen Interferenzen der 55. Kunstbiennale bleiben nicht nur eine unvergessene Geste, sondern auch ein Versuch, den man so schnell nicht nachmachen kann. Für die Nationenschau, die sich mittlerweile nicht mehr nur in den Giardini, sondern in der gesamten Stadt ausbreitet, spielt das kaum eine Rolle. Es geht nicht um ein paar Länderbeiträge, die Vielfalt ist das Entscheidende. Um sich ein Gesamtbild zu machen, will der Besucher Parallelen und Unterschiede entdecken: Was macht die Kunst in Kanada, in der Schweiz oder in Griechenland? Wie Schmuckkästchen verstecken sich die introvertierten Räume in dem Dickicht des sonst abgeschlossenen Gartens; sie sind ein nicht manipulierbares Zusammenspiel der einzelnen Kuratoren, die mit ihren Themen entweder aufeinanderprallen oder aber sich überlagern. Die eigentliche Biennale findet auf dem Weg zwischen den Ausstellungsgebäuden statt, wenn man

den Blick durch die Landschaft streifen lässt, sich kurz über das Gesehene austauschen oder in der nächsten Warteschlange fremden Kommentaren lauschen kann. (Jeanette Kunsmann)

Mehr über den deutschen Beitrag im begleitenden Katalog:

***La Biennale die Venezia 2013,
Deutscher Pavillon***

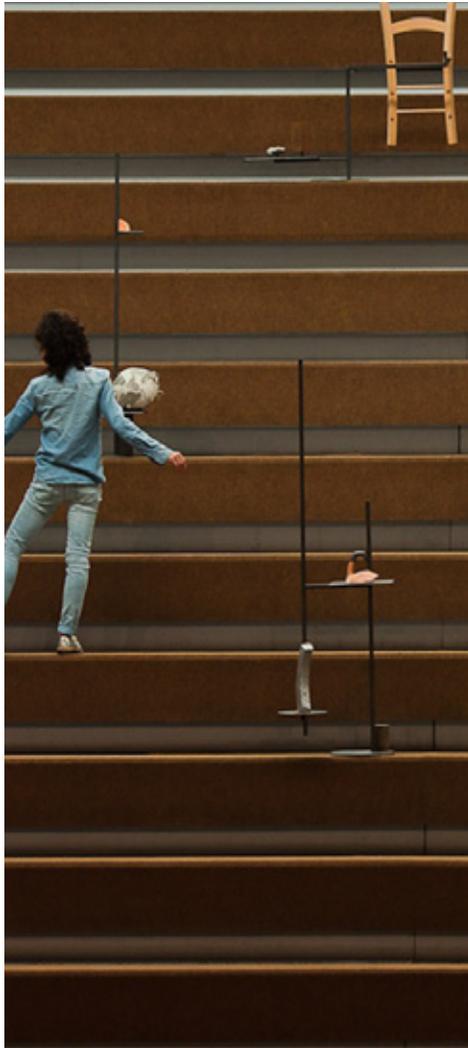
*Ai Weiwei, Romuald Karmakar,
Santu Mofokeng, Dayanita Singh*
Herausgeberin: Susanne Gaensheimer
Gestalten Verlag
Leinen-Hardcover, 240 Seiten
Deutsch (mit franz. Originaltexten)
39,90 Euro

www.shop.gestalten.com



Zufall & Kamikaze

Manche Länder haben auch Nichtpavillons...



Dieses Jahr führte mich mein Erkundungszug durch die Biennale fernab der Giardini-Route. Auf diesem unüblichen Weg kam ich aber nicht etwa wegen der langen Warteschlangen vor den Beiträgen der üblichen Verdächtigen, sondern, weil immer mehr Länderpavillons ihre Zelte außerhalb der Hauptausstellung aufschlagen. Damit wird der Anspruch der diesjährigen Biennale, nämlich auch Positionen außerhalb des Mainstreams einzubeziehen, zumindest in örtlicher Hinsicht schon einmal eingelöst.

Auf der 55. Kunstbiennale haben sich einige Länder und länderübergreifende Gruppen zusammengetan und Wege gesucht, aus dem bestehenden Image der Biennale mit ihrer architektonisch vorgegebenen Idee der nationalen Repräsentation auszubrechen. Ihre Ausstellungen haben sie in mobilen Vehikeln untergebracht oder als Parasiten an bestehende Räumlichkeiten andockt – so bleibt mehr Zeit für programmatische Experimente, Performances, spontane Events und Partys. Im Vergleich zu den partizipativen Aktionen, die sich in diesen offiziell zugelassenen Nebenschauplätzen abspielen, büßt der unter großem Mediengetöse gefeierte Pavillontausch zwischen Frankreich und Deutschland etwas von seinem provokanten und subversiven Gestus ein. Plötzlich wirkt das alles eher altbacken und irgendwie auch ziemlich oberflächlich.

Dagegen etwa Zypern und Litauen. Die beiden kommen unter dem enigmatischen Titel „oO“ in einem Megapavillon zu einem gemischten Ausstellungsdoppel zusammen. Der Schauplatz: Venedigs größtes Sportstadion, das Palasport Arsenale, dessen labyrinthartige Anlage den 16 Künstlern mehr als genug Möglichkeiten bietet, ihre Arbeiten an geeigneter Stelle unterzubringen. Die Sportarena erlaubt den perfekten Blick backstage auf die Biennale – ein Bewegungsfreiheit bietendes Gegenstück zu der institutionell festgelegten Choreographie in den Giardini und im Arsenale. Der Spielstand auf der Anzeigentafel in der Turnhalle zeigt „oo00“ – ein Gleichstand, zwei Sieger: Für dieses Doppel vergab die Jury eine lobende Erwähnung.



Ausblick aus Georgiens „Kamikaze Loggia“ (Foto: Gio Sumbadze)



Sportarena auf der Kunstbiennale – der Pavillon oO (Foto: Robertas Narkus)

„Kamikaze Loggia“: Das steht für die in Tiflis, der Hauptstadt Georgiens, verbreitete Methode, sich in Eigenbauweise mehr Wohnraum zu verschaffen – etwa durch improvisierte Anbauten an sowjetische Wohnblocks. Der Spitzname „Kamikaze“ ist ein Wortspiel, in dem die Waghalsigkeit der Konstruktionen und ihre georgische Herkunft – typisch georgische Nachnamen enden auf „adze“ – anklingt.

Bei den Malediven denken alle an ein Urlaubparadies – weiße Sandstrände, Korallenbänke und Resorts der Spitzenklasse. Doch hinter dem Hochglanzbild verbirgt sich eine äußerst bedrohliche politische und ökologische Realität: eine Diktatur, die an Schärfe gewinnt, brisanter werdende politische Konflikte und der unaufhörliche Anstieg des Meeresspiegels. Wenn nichts geschieht, werden diese traumhaften Inseln schon 2080 zum großen Teil im Meer versunken sein.

Peckham, ein Stadtteil im Südosten Londons – also kein Land. Mit seinen gerade einmal 11.381 Einwohnern wirkt dieser selbst gegen die bevölkerungsarmen Malediven, die es auf immerhin 328.536 Einwohner bringen, wie ein Zwerg. Taucht die Frage auf, was so ein Palazzo Peckham auf der diesjährigen Biennale zu suchen hat – auch wenn die Kunstwelt sich natürlich nicht an geografische Maßstäbe halten muss. Aber kaum ist das alte Bootshaus betreten, hat sich dies auch schon geklärt. Hier geht es gar nicht um Peckham, eher um das Gegenteil: eine Ansammlung von jungen Kreativen aus aller Welt.

Allein die Galeristin und Kunsthändlerin Hannah Barry, die die Idee zu diesem Palazzo hatte, kommt aus Peckham. Gesponsert von Bloomberg (!), wird das Ding angepriesen als ein Ort, der im Biennale-Tumult „Erholung“ bietet. Und tatsächlich, es dauert nicht lange, und schon fühlt man sich ganz entspannt in dieser nasskalten Umgebung. Man kann sich hier bei den Kellnern in ihrer außergewöhnlichen Uniform, die den Blick auf die Achselhöhlen freigibt, einen Drink bestellen. Und wenig später hat man eine Unterhaltung mit jemandem, mit dem man sich tatsächlich ... unterhalten will.

(Elvia Wilk, aus dem Englischen von Anne Vonderstein)



„The Maldives Exodus Caravan Show“: ein mobiler Caravan für Ausstellungen und Events (Foto: Soren Dahlgaard)



„2MuchGrappa“, Installation von Jon Rafman

Alfredo Jaar: Venezia, Venezia



Wechselbad der Zukunft: Der chilenische Künstler Alfredo Jaar lässt die Giardini im Fünf-Minuten Takt auftauchen und wieder im Wasser verschwinden – sein kritischer Kommentar zum Alleinvertretungsanspruch der internationalen Kunstausstellung.



Aufgetaucht ist das fünf mal fünf Meter große Modell nicht mehr als eine tropfende Geisterkulisse. Der Vision von Jaar nach wird die Biennale in der Zukunft längst untergegangen sein – das ist naheliegend. Das flache Wasserbassin schimmert in der abgedunkelten Ausstellungshalle des Arsenal in einem hellen Matsch-Grün. „Venezia, Venezia“ – der chilenische Beitrag zeigt Untergang und Wiedergeburt der Biennale. (Fotos: Agostino Osio)

John Pawson: Perspectives

John Pawson verschwendet keine Zeit für überflüssige Dinge. Der Pate minimalistischer Architektur entwirft Boutiquen für Calvin Klein, asketische Landhäuser bis hin zu ganzen Klöstern. Auf der 55. Kunstbiennale von Venedig ist er mit seiner Installation „Perspectives“ an prominenter Stelle vertreten – unter der Kuppel von Palladios Basilica di San Giorgio Maggiore. Ein Gespräch über optisches Meditieren, kunstsinnige Mönche und die Nähe zu Gott.





Herr Pawson, auf der 55. Kunstbiennale von Venedig sind Sie mit Ihrer Arbeit „Perspectives“ vertreten: Eine 40 Zentimeter große Meniskuslinse – die größte, die jemals angefertigt worden ist. Erzählen Sie uns, was es damit auf sich hat.

Die Linse dient als wissenschaftliches Instrument, mit dem sich Räume auf intensivere Weise erfahren lassen. Es ist mir wichtig, die Arbeit nicht als Kunstwerk zu betrachten. Sie ist lediglich ein Objekt, in dem sich das Auge ausruhen und auf visuellem Wege meditieren kann. Es ist lustig, wie unterschiedlich die Leute die Arbeit wahrnehmen. Einige Besucher haben sie auf ihrer Liste. Wenn sie die Kirche betreten, laufen sie geradewegs zu dem Objekt, gehen einmal um die Ecke und haken es ab. Andere wissen nichts davon und bleiben zunächst verwundert davor stehen.

Zu sehen ist die Linse, die erstmals 2011 in der Londoner St Paul's Cathedral gezeigt wurde, unter der Kuppel von Palladios berühmter Basilica di San Giorgio Maggiore. Inwieweit beeinflusst der Ort die Wirkung der Arbeit?

Wir haben hier in Venedig natürlich deutlich mehr Raum, sodass die Linse stärker als Objekt wahrgenommen wird. Sie ruht auf einer verspiegelten Halbkugel, die sich nun auch mit größerem Abstand betrachten lässt. In London war das nicht möglich, weil wir die Arbeit in einem recht engen Treppenhaus gezeigt haben. Ich mag es, dass immer eine Frau neben dem Objekt steht und die Besucher zum Anhalten bringt. Eigentlich geschieht das nur aus Sicherheitsgründen, weil schon ein einziger Fingerabdruck die Wirkung zerstören würde. Doch es bringt die Leute dazu, auch tatsächlich in die Linse zu schauen.

Wie sind Sie an diesen Ort gekommen? Jeder Architekt träumt vermutlich davon, einmal in einem Bauwerk von Palladio auszustellen.

Anfangs dachte ich auch, dass es unmöglich wäre. Doch dann war ich in Vicenza und habe eine Lesung in Palladios Teatro Olimpico gehalten. Wir haben im Anschluss darüber nachgedacht, etwas in der Villa Rotonda zu machen, was aber nicht funktioniert hat. Dann erzählte plötzlich jemand, dass er die Mönche in der Basilica di San Giorgio Maggiore kennt - und diese sagten zu. Das war ein sehr glücklicher Zufall.

Das Gespräch führte Norman Kietzmann.



„Perspectives“ von John Pawson für Swarovski (alle Fotos: Gilbert McCarragher)

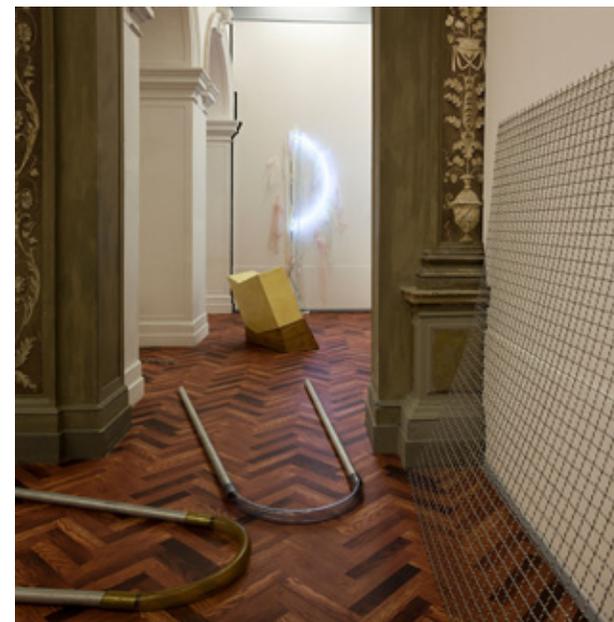
When Attitudes Become Form

Über die Rekonstruktion einer Ausstellung

Das Prinzip Wanderausstellung ist ein bewährter Austausch zwischen einzelnen Kulturinstitutionen. Aber lässt sich eine Kunstaussstellung nach 44 Jahren rekonstruieren und noch einmal zeigen?

Germano Celant, Thomas Demand und Rem Koolhaas haben es versucht.





Das Konzept klingt simpel und vielversprechend: Man nehme einen faszinierenden Ausstellungsort sowie gefragte Köpfe aus der Kunst- und Architektenszene, und lässt diese eine alte Ausstellung wiederauferstehen. Die Fondazione Prada zeigt parallel zur Kunstbiennale in dem barocken Palazzo *Ca' Corner della Regina* die berühmte Ausstellung „When Attitudes Become Form“. Kurator Germano Celant hat im Austausch mit Thomas Demand und Rem Koolhaas das Projekt in Venedig wiederauferstehen lassen – hübscher Nebeneffekt dieser Kooperation: ein überaus elegantes, komplett in Prada gekleidetes Personal. Bereits vor der offiziellen Eröffnung gilt die rekonstruierte Show als heimliches Highlight neben der Biennale, die Preview-Gäste stehen vor dem Palazzo Schlange – Wartezeit ein bis drei Stunden.

Frühjahr 1969. Kunsthalle Bern. Protestaufrufe, verhaftete Künstler und ein zertrümmerter Museumsvorplatz: mit seiner Ausstellung „When Attitudes Become Form – Werke, Konzepte, Vorgänge, Situationen, Informationen“ versetzte Kurator Harald Szeemann ganz Bern in Empörung. Daniel Buren wurde beim wilden Kleben seiner Streifenplakate verhaftet. Zur Vernissage reisten Künstler mit dem Traktor an und luden eine Fuhre Mist ab, während drinnen Richard Serra heißes Blei an die Wand spritzte. Doch der eigentliche Skandal der Ausstellung war die neue Form der gesamten Inszenierung und ihr monströser Freiheitsanspruch.

Harald Szeemann gilt als einer der einflussreichsten Ausstellungsmacher der letzten Jahrzehnte. Bereits mit 28 Jahren kam er 1961 als Direktor an die verschlafene

Kunsthalle Bern. Sein Programm war frech und ungewöhnlich. 1967 ließ Christo mit der Kunsthalle das erste Gebäude verpacken, 1969 folgte „When Attitudes Become Form“ – neben der legendären *documenta 5* und den Biennale von Venedig 1999 und 2001 eine seiner besten Ausstellungen. Auszustellen bedeutete für ihn nichts Sekundäres, es war kein Anhängsel des Kunstbetriebs, sondern ein Erkenntnismedium eigenen Rechts. Der Ausstellungsmacher wurde zum Autor und die Ausstellung zu seinem Werk – das war neu.

Mai 2013. *Ca' Corner della Regina Venedig*. Neben der rekonstruierten „Fettecke“ von Joseph Beuys sind unter anderem ein Iglu von Mario Merz und die mit Holzkohle gefüllten Jutesäcke von Jannis Kounellis in

den barocken Hallen des venezianischen Palasts zu sehen. Szeemann versammelte europäische und amerikanische Künstler der jüngsten Generation, damals noch unbekannte Namen wie Richard Serra, Robert Morris, Bruce Nauman, Joseph Beuys, Mario Merz, Richard Artschwager und Lawrence Weiner. Während diese heute als Museumsklassiker längst etabliert sind, stießen sie vor 44 Jahren auf absolutes Unverständnis. Für Szeemann stand damals weder eine chronologisch noch thematisch geordnete Präsentation im Vordergrund, die Werke traten durch die Konzeption des Kurators in einen Dialog; viele der Arbeiten in der Kunsthalle Bern entstanden erst vor Ort.

Dass nun also ausgerechnet diese Ausstellung, die einen kunsthistorischen Wendepunkt einleitete, in Venedig zu einem Gesamtwerk rekonstruiert wurde, kann man vielfach deuten. Wurde 1969 die Kunsthalle Bern von jungen Künstlern gestürmt, wird 2013 ein historischer Palazzo aus dem 18. Jahrhundert von einer modernen Kunsthalle eingenommen.

Oder auch nicht: Die dominante Decken- und Wandbemalung des Palazzo lässt die ausgestellte Kunst in den Hintergrund treten, auch die Raumaufteilung ist anders und bleibt ohne Orientierung. So ganz geht das Konzept nicht auf – es scheint, als brauche zeitgenössische Kunst doch einen White Cube.

44 Jahre: Das ist eine lange Zeit – vielleicht nicht lang genug, ist der Bezug zum aktuellen Geschehen noch zu nah. Celant, Demand und Koolhaas haben die damalige Ausstellung, die im Rückblick als einzige authentische „68er“-Ausstellung gilt, zu einem Ready-made, ja zu einem eigenständigen Kunstwerk erhoben.

Ein mutiger Versuch, der nicht nur in Kunsthistorikerkreisen für Diskussionen sorgen dürfte. Für Rem Koolhaas wirkt es wie ein Warmlaufen außerhalb des Spielfelds – er wird im nächsten Jahr die 14. Architekturbiennale in Venedig kuratieren. (Jeanette Kunsmann)



(Alle Fotos: Attilo Maranzano/Fondazione Prada)

***When Attitudes Become Form:
Bern 1969/Venice 2013***

*bis 3. November 2013,
täglich 10–18 Uhr, Di geschlossen
Calle de Ca' Corner,
Palazzo Ca' Corner della Regina,
30135 Venice*

www.fondazioneprada.org

DMY 2013: Neue Produktkultur

Das Handwerk war viele Jahrzehnte aus der Designwelt ausgeschlossen. Zuletzt feierte es eine fulminante Rückkehr, und wir fragten uns, wohin das führen würde. Ein Blick auf die Exponate des diesjährigen Berliner Designfestivals DMY zeigt: Für viele Designer hat die Ausweitung der Professionszone nicht nur die Arbeit und ihre Grenzen in Frage gestellt. Kurzentschlossen werfen sie auch andere Traditionen über den Haufen. Endlich.

*Mehr über den DMY 2013
nachzulesen bei:*

www.designlines.de



„Strange Symphony“ von Philip Weber



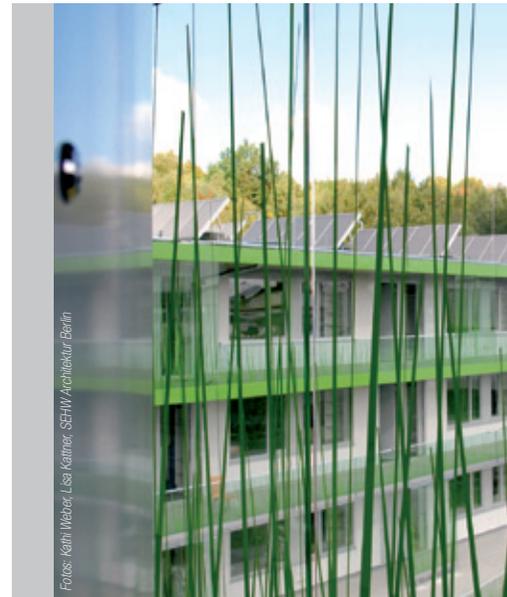
Die neue Ausgabe ist da!

GROHE OBJEKT 26

NEUBAU UND MODERNISIERUNG VON
STUDENTENWOHNHEIMEN



Im Interview: Prof. Xaver Egger,
Architekt BDA, Berlin
Foto: SEHW Architektur, Berlin



Fotos: Kathi Weher, Lisa Kötter, SEHW Architektur, Berlin



Die Architektur ermöglicht neue Sicht- und Wegebeziehungen zwischen den Gebäuden



Passende Lösung für das Studentenwohnheim:
Küchenarmatur GROHE Eurosmart Cosmopolitan



Die privaten Wohneinheiten verfügen über ein eigenes
Bad, eine Küche sowie einen Arbeits- und Schlafbereich

EIN VERSTECK IM GRÜNEN

Nicht auf der grünen Wiese, sondern in einem städtebaulichen Ensemble beeindruckender Industriearchitektur, das einst das größte Lokomotivwerk Europas war (Schwartzkopfs Lokomotivfabrik der Berliner Maschinenbau AG, BMAG), entstand ein neuer Campus der TH Wildau. Grundlage für das derzeit größte Hochschulbauprojekt des Landes Brandenburg ist der Entwurf mit dem das Planungsbüro SEHW Architektur aus Berlin den 1. Preis des 2006 durchgeführten Realisierungswettbewerbes gewonnen hat.

Alle Objektberichte von GROHE finden Sie unter
www.objekt.grohe.de

Bitte hier klicken! 

GROHE Deutschland
Objektmanagement

Zur Porta 9
D-32457 Porta Westfalica
Tel. +49 (0) 57 13 98 94 44
Fax +49 (0) 57 13 98 92 17
objektmanagement@grohe.com
www.grohe.de

Pure Freude an Wasser





** Keine Kunstperformance, sondern Alltag: der Face-Kini, neuestes Accessoire und Must-Have an chinesischen Stränden, um den in unseren Breitengraden beliebten Teint zu vermeiden.
Gesehen auf: www.nytimes.com*